

dot:  
books

Jane Feather

LOVE  
CHARMS

*Die geliebte  
Feindin*

Roman

*Über dieses Buch:*

England im 18. Jahrhundert. Seit Generation sind die Adelsfamilien der Ravenspeares und der Hawkesmoores bitter verfeindet. Nun hat die Königin persönlich beschlossen, die Fehde zu beenden: Die junge Ariel Ravenspear soll heiraten - ausgerechnet Simon, den Erben der Hawkesmoores! Voller Zorn beschließt die heißblütige junge Frau, sich gegen dieses Schicksal zu wehren, sehr zur Freude ihrer Brüder: Sie soll die Waffe sein, um die verhassten Hawkesmoores endlich zu vernichten. Doch zur Ariels großer Überraschung ist ihr frischvermählter Gatte keineswegs so leicht zu verführen, wie sie gehofft hatte - und noch dazu scheint sich hinter seiner wortkargen Fassade ein anziehender Gentleman zu verbergen, dem Ariel bald selbst zu verfallen droht ...

»Jane Feather ist eine begnadete Geschichtenerzählerin - hinreißend und außergewöhnlich!« Los Angeles Daily News

*Über die Autorin:*

Jane Feather ist in Kairo geboren, wuchs in Südengland auf und lebt derzeit mit ihrer Familie in Washington D.C. Sie studierte angewandte Sozialkunde und war als Psychologin tätig, bevor sie ihrer Leidenschaft für Bücher nachgab und zu schreiben begann. Ihre Bestseller verkaufen sich weltweit in Millionenhöhe.

Bei dotbooks erscheinen als weitere Bände der Reihe »Love Charms«:

»Die gestohlene Braut - Band 1«

»Die falsche Lady - Band 3«

In der Reihe »Regency Nobles« erschienen:

- »Das Geheimnis des Earls - Band 1«
- »Das Begehren des Lords - Band 2«
- »Der Kuss des Lords - Band 3«

In der Reihe »Die Ladys vom Cavendish Square« erschienen:

- »Das Verlangen des Viscounts - Band 1«
- »Die Leidenschaft des Prinzen - Band 2«
- »Das Begehren des Spions - Band 3«

Die Reihe »Regency Angels« umfasst die Bücher:

- »Die unwiderstehliche Spionin - Band 1«
- »Die verführerische Diebin - Band 2«
- »Die verlockende Betrügerin - Band 3«

\*\*\*

eBook-Neuausgabe Mai 2022

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 1997 unter dem Originaltitel »The Silver Rose« bei Bantam Books, New York. Die deutsche Erstausgabe erschien 1998 unter dem Titel »Silberfeuer« bei Goldmann, München.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 1997 by Jane Feather

Published by Arrangement with Shelagh Jane Feather

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1998 by

Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.



Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung  
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer  
Bildmotive von © shutterstock  
eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ah)

ISBN 978-3-98690-079-3

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale Download von Musikdateien und Videos - untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter](http://www.dotbooks.de/newsletter) (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Love Charms 2« an: [lesetipp@dotbooks.de](mailto:lesetipp@dotbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

\*\*\*

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)  
[www.facebook.com/dotbooks](http://www.facebook.com/dotbooks)  
[www.instagram.com/dotbooks](http://www.instagram.com/dotbooks)  
[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

***Jane Feather***  
**Love Charms -**  
**Die geliebte Feindin**

Roman

Aus dem Amerikanischen von Elke Bartels

dotbooks.

# Prolog

*London, 1689*

Die Winternacht war kalt und mondlos. Schneeflocken rieselten lautlos herab, bedeckten das schmierige Kopfsteinpflaster in den engen Gassen, verhüllten den Unrat in den Gossen und schufen eine glitzernde weiße Welt, deren Unberührtheit nur bis zum Morgengrauen überdauern würde.

Die kleine Kammer im Dachgeschoß von Sam Beggs Bäckerei in der Distaff Lane wurde von einem Kohlenbecken erwärmt und von einem Dutzend Wachskerzen erhellt, und die Luft war von dem köstlichen Duft nach frischer Hefe und backendem Brot erfüllt, der aus dem Backofen in dem Laden im Erdgeschoß heraufzog. Sams erste Kunden würden mit dem Morgengrauen erscheinen, und das warme, knusprige Brot mußte rechtzeitig für sie bereitliegen.

»Es ist bereits zehn vor fünf.« Der Mann in dem pelzverbrämten Hausmantel wandte sich von dem kleinen Fenster mit den rautenförmigen Scheiben ab, von wo aus er das Schneetreiben beobachtet hatte.

»Wann sehe ich dich wieder?« Die Frau war damit beschäftigt, sich vor dem Kohlenbecken anzukleiden, ihre Fingerspitzen trotz der Glut, die von dem Öfchen ausstrahlte, steif und ungeschickt vor Kälte. Es war zwar eine simple Frage, doch ihre Stimme war von einer tiefen Sehnsucht erfüllt, die fast an Verzweiflung grenzte.

»Wann kehrt ihr nach Ely zurück?« Der Mann trat zu ihr und ergriff ihre Hände, um sie warm zu reiben. Seine Hände waren groß und kräftig, paßten zu seiner Statur, und die schlanken Finger der Frau verschwanden förmlich in seinem Griff.

»Mein Ehemann hat von morgen gesprochen.« Ihre Augen waren grau, klar, mandelförmig, ihre dunklen Wimpern lang und dicht und an den Spitzen leicht aufwärts gebogen. Sie entzog ihm ihre Hände, um die zerzauste Fülle ihres Haares von der Farbe flüssigen Honigs aufzustecken. »Und du?«

»Ich ersuche den König noch immer um Rückgabe meiner Ländereien«, erklärte er, während er mit einer Fingerspitze zart die Rundung ihrer Wange nachzeichnete. »An manchen Tagen glaube ich daran, daß er meinem Gesuch stattgeben wird. An anderen Tagen wiederum ...« Seine breiten, muskulösen Schultern unter dem Hausmantel hoben sich, als er die Achseln zuckte. »Aber ich kann Whitehall noch nicht verlassen. Erst wenn ich eine Antwort habe.«

»Und wenn die Antwort zu deinen Gunsten ausfällt, dann wird Ravenspearer sogar noch größeren Haß gegen dich hegen.«

Wieder zuckte er die Achseln. »Das berührt mich nicht, Margaret. Solange ich nur die unsterbliche Liebe seiner Ehefrau besitze.« Er lächelte jetzt, als er ihr Gesicht liebte und sie dann küßte - eine lange, glutvolle Vereinigung ihrer beider Lippen, die von der Leidenschaft der Nacht zeugte, die sie gerade verbracht hatten, und das Versprechen zukünftiger Nächte barg.

»Ich habe Angst um dich«, sagte sie, als sie ihr Reitcape von einem Stuhl nahm. »Mein Mann trägt den Hawkesmoors soviel nach.« Sie schauderte und zog den Umhang noch fester um sich. »Der Haß auf die Hawkesmoors liegt den Ravenspeares tief im Blut.«



»Die Rivalitäten und der Haß zwischen unseren Familien liegen ihnen schon seit annähernd zweihundert Jahren im Blut«, erwiderte Geoffrey Hawkesmoor ernst.

»Und dennoch hat es auch Liebe gegeben«, murmelte Margaret, fast als spräche sie mit sich selbst. »Liebe zwischen den beiden Familien, ebenso mächtig wie der Haß.«

Geoffrey ging der Gedanke durch den Kopf, daß bei den Gelegenheiten, wenn Liebe und Leidenschaft die beiden benachbarten Dynastien beflügelten hatten, das Resultat am Ende ebenso gewaltsam und tragisch gewesen war wie alles, was aus Haß geschehen war. Er behielt diesen Gedanken jedoch für sich, weil er erschreckend genau auf ihre eigene Situation zutraf.

Aber er und Margaret würden sicher sein. Sie waren diskret und vorsichtig. Sie verlangten nicht zuviel; sie akzeptierten die Grenzen ihrer Leidenschaft.

Er zwang sich, das momentane Gefühl des Unbehagens abzuschütteln, als er etwas aus seiner Tasche zog. »Ich habe hier etwas, was ich dir gerne schenken möchte, meine Liebste. Aber du mußt es gut vor deinem Ehemann verstecken.« Er streckte die Hand aus, damit sie sehen konnte, was er hielt.

Auf seiner großen Handfläche lag ein eigenartig geformtes Armband. Es war aus Gold, mit Perlen besetzt und wie eine Schlange geformt. In dem geöffneten Maul der Schlange ruhte eine große, perfekte Perle.

»Wie wunderschön!« Margaret nahm das Armband aus seiner Hand und hielt es näher an die Kerzenflammen, während sie es hin und her drehte, um das Licht einzufangen. »Aber es mutet etwas seltsam an.«

»Es erinnerte mich an dich.« Er nahm es ihr ab und ließ seine Finger über das verschlungene Muster gleiten. »Die Verkörperung von Eva in all ihrer Schönheit, ihrer Macht und ihrer Teuflichkeit.«

Margaret schauderte plötzlich. »Sag so etwas nicht. Ich bin keine Verführerin, Geoffrey.«

»Nein.« Er lächelte. »Es ist nicht deine Schuld, daß du mich zu Torheiten verlockst.« Er hielt das Armband abermals hoch. »Siehst du den Anhänger, der daran befestigt ist?« Er berührte einen leuchtenden, lupenreinen Smaragd, der in Form eines Schwans geschliffen war. »Dieser hier hing bereits an der Kette, aber ich habe die Idee, jedes unserer Treffen mit einem weiteren Anhänger zu krönen. Auf diese Weise wird es immer eine bleibende Erinnerung an unsere Liebe geben. Und du wirst es wie ein Geheimnis hüten, so tief verborgen vor den Augen der Welt, wie wir diese Liebe verbergen müssen.«

Margaret war immer wieder überrascht über die romantische, ja, poetische Seite ihres Liebhabers – eines Mannes, der mit dem Schwert vertrauter war als mit der Feder. Aber das war ein wesentlicher Teil der dynamischen und vielschichtigen Persönlichkeit, die ihr das Teuerste auf der Welt war, noch teurer als ihr Leben.

»Komm«, sagte er mit plötzlicher Unruhe. »Du mußt jetzt gehen. Brian wird an der Ecke mit der Sänfte auf dich warten. Du mußt vor Tagesanbruch wieder in deinem eigenen Bett liegen.«

Sie klammerte sich einen Moment lang an ihn mit all der Verzweiflung einer hoffnungslosen Liebe, dann riß sie sich von ihm los, ohne noch einen letzten Blick zurückzuwerfen, und eilte die Treppen hinunter und vorbei an der Backstube, wo der rote Schein der großen Feuerstelle den Schatten von Sam Begg als eine riesige schwarze Silhouette an die weißgekalkten Wände warf. Er nahm keine Notiz von ihr. Das tat er nie. Er wurde gut und stillschweigend bezahlt von dem Mann, der immer als erster erschien und als letzter ging, und der Bäcker bewahrte ebenfalls Stillschweigen.

Die Tür zur Straße war unverschlossen, und Margaret hatte keine Mühe, die gutgeölten Riegel zurückzuschieben.

Rasch schlüpfte sie auf die stille Straße hinaus und zog die Tür geräuschlos wieder hinter sich zu.

Sie kamen auf sie zu, glitten aus der Toreinfahrt auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Drei Männer in dunklen Umhängen, die Kapuzen tief in die Stirn gezogen. Sie hielten Dolche in der Hand, die in dem kalten weißen Licht des Schnees glitzerten, doch nur einer der Männer stürzte sich auf die stille Gestalt der Frau, deren Augen, weitaufgerissen vor Entsetzen, im matten Licht des nahenden Morgens glänzten.

Der Graf von Ravenspearer erstach seine Ehefrau, als sie wie erstarrt vor der Tür stand. Sie unternahm keinen Versuch, der tödlichen Dolchklinge auszuweichen, gab keinen Laut von sich, bis sie langsam auf dem Straßenpflaster zusammenbrach. Doch in dem Moment schrie sie plötzlich gellend auf, ein Geräusch, grauenerregend genug, um Tote zu erwecken, und laut genug, um Geoffrey Hawkesmoor in der Kammer über der Straße zu warnen.

Margarets Blut sickerte in den Schnee unter ihr. Der Griff ihrer Finger lockerte sich, und das Glitzern von Gold, das Leuchten von Smaragd, der durchscheinende Glanz von Perlen entglitt ihrer Hand und landete auf dem Boden neben ihr.

Ihr Ehemann bückte sich, um das Liebespfand aufzuheben. Er schob es in seine Tasche, stieß den Leichnam mit der Spitze seines Stiefels von der Tür fort und zog sein Schwert aus der Scheide.

Geoffrey hätte genügend Zeit gehabt, um das Fenster der kleinen Kammer aufzustoßen, das auf den Hof hinausging. Genügend Zeit, um hinauszuklettern und über die Dächer zu fliehen. Doch statt dessen hastete er die Treppen hinunter und stürmte auf die Straße. Er wußte, was er vorfinden würde. Margaret hatte nicht die geringste Chance gehabt. Sein Schwert war in seiner Hand, als er Ravenspearer konfrontierte.

Nur ihre Augen sprachen von dem abgrundtiefen Haß, den jeder gegen den anderen hegte. Geoffrey hob sein Schwert zum Gruß der Duellanten, doch bevor er die Herausforderung aussprechen konnte, grub sich der Dolch eines Verräters in seinen Rücken, drang zwischen seine Rippen und durchbohrte sein Herz.

Sein Gegner senkte sein unbenutztes Schwert. Er stand über seinem sterbenden Feind und blickte kalt auf ihn hinab. »Du bringst Schande über das Haus Ravenspeare, du Schwein. Und du stirbst in Schande. Das Messer im Rücken ist alle Ehre, die dir gebührt.«

»Ausgerechnet Ihr sprecht von Ehre, Ravenspeare.« Der Sterbende sprach langsam, stockend, während ein Schwall von Blut aus seinem Mund sprudelte. Und dennoch gelang es ihm, sarkastisch zu klingen. »Erinnert Euch an Esther und an Unehre.« Ein beißendes Lachen kam über seine blutbefleckten Lippen. Einen Moment lang waren seine blauen Augen scharf und durchbohrend vor Verachtung, dann trübten sie sich plötzlich, das Licht in seinem Blick verlöschte, und Geoffrey Hawkesmoor starb neben seiner Geliebten, während sich ihrer beider Blut im Schnee vermischte.

# Kapitel 1

*London, 1709*

Königin Anne ließ ihren korpulenten Körper in den großen, mit scharlachrotem Samt und Goldbrokatlitze dekorierten Sessel sinken, als sie ihren Platz am Kopfende des langen Tisches im Sitzungssaal des Kronrats im Westminster-Palast einnahm. Ihre Hofdamen rechts und links von ihr arrangierten den burgunderroten Saum ihres Gewandes in eleganten Falten und verbargen diskret den geschwellenen, mit einem Breiumschlag bandagierten Fuß, den sie vorsichtig auf einen samteneu Fußschemel hoben. Trotz der Behutsamkeit, mit der dies alles geschah, zog die Königin eine schmerzerfüllte Grimasse. Ihre Gicht verursachte ihr an diesem Tag ganz besonders starke Beschwerden.

Die Männer im Kronrat sahen das gequälte Zusammenzucken, als sie ihre eigenen Plätze einnahmen, und wußten aus Erfahrung, daß ihre Monarchin bei der heutigen Ratssitzung reizbar, unnachgiebig und höchstwahrscheinlich launenhaft sein würde.

»Das genügt. Ihr könnt Euch jetzt entfernen.« Die Königin wedelte mit ihrem zusammengeklappten Fächer nach ihren Hofdamen, die knickten und von dem mit einem Baldachin überspannten Thronsessel zurücktraten, um sich wieder hinter die Gobelinvorhänge zurückzuziehen, die den Ratssaal von dem Vorzimmer trennten.

Die Königin trank einen durstigen Schluck aus dem Pokal mit erwärmtem Wein neben ihrem Ellenbogen. Ihr Gesicht war stark gerötet, ihre blutunterlaufenen Augen verschwanden fast zwischen den Falten aufgedunsenen Fleisches. Ihr Haar war unordentlich frisiert, ihr Gewand hing locker um ihren unkorsettierten Körper, ihre Augen waren von Schmerz erfüllt. Sie sah den langen Tisch hinunter und runzelte die Stirn, während sie die versammelten Gentlemen der Reihe nach musterte.

Schließlich fiel ihr Blick auf einen Mann am entgegengesetzten Ende des Tisches. Ein Mann Mitte Dreißig mit dichtem, dunklem, kurzgeschnittenem Haar und einer kräftigen, muskulösen Figur, gekleidet in einen dunkelfarbigem Überrock und Reithosen aus grauem Samt. Seine großen, ringlosen Hände ruhten auf dem Tisch; die Fingerknöchel traten stark hervor, die Nägel waren kurz gefeilt. Es waren die Hände eines Schwertkämpfers, und sie trugen die Spuren zahlreicher Gefechte auf den Schlachtfeldern Europas.

»Lord Hawkesmoor, wir heißen Euch willkommen. Ihr habt einen Bericht für uns von dem Herzog von Marlborough?«

Simon Hawkesmoor verbeugte sich, während er auf seinem Stuhl sitzen blieb. »Und er wird Eure Majestät zufriedenstellen. Seine Gnaden hat mir einen ausführlichen Bericht über die Schlacht von Malplaquet anvertraut.« Seine Stimme war gedämpft und tief und überraschend melodisch, sein Gesicht zerfurcht und von einer blassen Narbe auf einer Wange entstellt.

»Ich hoffe, Eure Wunden sind wieder geheilt, Sir.«

Lord Hawkesmoor verbeugte sich erneut. »Leidlich gut, Madam.« Er winkte einen Lakaien herbei und übergab ihm ein versiegeltes Schriftstück, das dieser der Königin brachte.

Sie las einige Minuten lang schweigend, dann legte sie das Dokument beiseite. »Unser General hält große Stücke



auf Euch und äußert sich sehr lobend über Eure Großtaten auf dem Felde, Lord Hawkesmoor. Er bedauert zutiefst, daß Eure Verletzungen Euch daran hindern werden, wieder an seine Seite zurückzukehren.« Der Herzog von Marlborough hatte seine Monarchin außerdem gebeten, die Geschicklichkeit und Treue des Grafen angemessen zu belohnen, aber Königin Anne war nicht für ihre Großzügigkeit bekannt.

Sie trank abermals einen Schluck aus ihrem Weinpokal. Eine frische Woge von Schmerz ließ sie kaum merklich zusammenzucken. Ihr düsterer Blick wanderte erneut an den beiden Seiten des Tisches entlang und blieb schließlich auf einem dunkelgesichtigen Mann mit kantigen Zügen und sturmgrauen Augen haften. Er trug eine Allongeperücke und einen Anzug aus smaragdgrünem Brokat - ein verblüffender Kontrast zu der schlichtgekleideten Erscheinung von Lord Hawkesmoor, der ihm gegenüber saß. Aber andererseits waren die Ravenspeares im Gegensatz zu den Hawkesmoors auch niemals mit der kühlen Nüchternheit der Puritaner behaftet gewesen.

Im Jahre 1649 hatte Simon Hawkesmoors Großvater den König zum Tode verurteilt. Während der Regierungszeit Oliver Cromwells hatte seine Familie eine führende Rolle gespielt, doch die Wiedereinsetzung der Stuarts in England hatte zur Folge gehabt, daß die Hawkesmoors ebenso streng bestraft worden waren wie zuvor die Royalisten durch die Anhänger Cromwells. Aber jetzt waren solche Zeiten der Kontroversen und feindlichen Auseinandersetzungen vorbei. Zumindest in der Öffentlichkeit. Auf privater Ebene, das wußte die Königin, waren die Konflikte noch lange nicht beigelegt. Und es gab keine zwei Familien, zwischen denen der Haß stärker schwelte als zwischen den Hawkesmoors und den Ravenspeares.

Königin Anne lächelte, obwohl es eher eine Grimasse als ein Ausdruck des Vergnügens war. Ihre königliche

Kammerfrau, Sarah Herzogin von Marlborough, hatte nämlich eine glänzende Idee gehabt. Es war die Pflicht einer Monarchin, für Glück und Frieden unter ihren Untertanen zu sorgen, und nicht zuletzt unter denjenigen, die eine hohe Stellung bei Hofe bekleideten. Ferner gehörte es zu ihren Aufgaben, jene zu belohnen, die ihr gute Dienste geleistet hatten, ohne die königliche Privatschatulle übermäßig zu strapazieren. Die Herzogin hatte einen raffinierten Plan entwickelt, um dem Wunsch des Herzogs von Marlborough nachzukommen und den Grafen von Hawkesmoor zu belohnen, ohne daß es die Königin mehr als eine elegante Robe und vielleicht noch ein billiges Schmuckstück für eine Braut kosten würde – ein äußerst geschickter Schachzug, der zugleich den Zweck erfüllte, ein Bündnis zwischen den beiden verfeindeten Familien zu schaffen.

»Lord Ravenspeare, Ihr habt noch eine jüngere Schwester, soweit ich weiß.«

Ranulf Graf von Ravenspeare blickte verdutzt drein. »Ja, Eure Majestät. Lady Ariel.«

»Wie alt ist sie?«

»Sie wird demnächst zwanzig, Madam.« Ranulfs dunkle Augen verengten sich mißtrauisch.

»Und sie ist noch nicht verheiratet ... oder verlobt?«

»Nein, noch nicht«, erwiderte er vorsichtig. Er und seine Brüder mußten erst noch den perfekten Ehemann für Ariel finden. Den Ehemann, der dem Hause Ravenspeare den größten Gewinn einbringen würde.

»Sie hat keine erklärte Vorliebe für einen speziellen Bewerber?«

»Nein, Eure Majestät.« Seine Schwester mochte zwar durchaus eine haben, aber Ranulf fügte nicht hinzu, daß Ariels Wünsche – ob sie nun einen Bewerber bevorzugte oder nicht – nur eine sehr geringe Rolle bei einer solch hochwertigen Familienangelegenheit spielen würden.

»Welch ein Glück!« Königin Anne lächelte abermals. »Ich habe nämlich die Absicht, Eure Schwester, Lady Ariel, dem Grafen von Hawkesmoor zur Ehefrau zu geben.«

Absolute Stille senkte sich über den Sitzungssaal. Die beiden betroffenen Männer rührten sich nicht, aber ihre Blicke trafen sich über den wuchtigen Mahagonitisch hinweg. Trafen sich und hielten einander fest – und sprachen von der tiefverwurzelten und tödlichen Feindschaft, die jeder von ihnen als Oberhaupt seiner Familie für den anderen hegte.

»Ich glaube, es gibt da ein umstrittenes Stück Land, das für Zwistigkeiten zwischen Euren Familien sorgt«, fuhr die Königin fort. Sie war ebenso sehr für ihr phänomenales Gedächtnis bekannt wie für ihr selektives Erinnerungsvermögen. Angelegenheiten von höchster Wichtigkeit pflegten mitunter in Vergessenheit zu geraten, um niemals von ihr zur Kenntnis genommen zu werden, während seltsame Bagatellen, die sie irgendwann vor langer Zeit einmal gehört hatte, wieder aus der Versenkung hervorgeholt und als enorm bedeutsam behandelt wurden, häufig zum großen Verdruss für andere.

Sie ließ ihren Blick fragend zwischen den beiden Männern hin- und herschweifen. Die Ravenspeares und die Hawkesmoors waren die großen Lehnsherren der Niederungen in East Anglia und herrschten bereits seit Wilhelm dem Eroberer über jenes sumpfige, flache, neblige Land. Cromwell hatte den Hawkesmoors einen großen Teil der Ravenspeareschen Ländereien als Belohnung für ihre Treue gegeben, doch bei der Rückkehr Karls des Zweiten auf den Thron hatte die Familie des Königsmörders jenes Land wieder verloren, als es beschlagnahmt und zusammen mit einem großen Stück von Hawkesmoor-Gebiet auf unbegrenzte Dauer den königstreuen Ravenspeares übereignet worden war. Die Hawkesmoors hatten enorme Summen für die Entwässerung des Sumpflandes ausgegeben und es für die landwirtschaftliche Nutzung

urbar gemacht, nur um dann miterleben zu müssen, wie das Ergebnis ihrer jahrelangen Anstrengungen und der reiche Lohn ihrer Arbeit mit einem Federstrich des Königs in den Besitz der rivalisierenden Dynastie überging.

Seit dem Tode Karls des Zweiten im Jahre 1685 hatten die Hawkesmoors um die Rückgabe ihres Landes ersucht, ein Gesuch, gegen das die gegenwärtigen Besitzer aufs heftigste ankämpften.

»Wenn das fragliche Land einen Teil von Lady Ariel Ravenspeares Mitgift bildet, dann wird es beiden Familien gemeinschaftlich gehören«, sagte die Königin in das angespannte Schweigen hinein. »Sollte sie vor ihrem Ehemann sterben, fällt ihre Mitgift wieder an ihre Familie zurück. Sollte sie ihren Ehemann überleben, dann wird das Land nach ihrem Tod an ihre Kinder fallen, die das Blut beider Familien in sich vereinigen werden. Eine glückliche Lösung, wie ich glaube. Und darüber hinaus eine, die endlich einen Schlußstrich unter eine Fehde ziehen wird, die schon seit zu vielen Generationen andauert. Wir können keine Männer um uns haben, auf deren Dienste und Rat wir uns verlassen, die sich aber untereinander bekämpfen und durch solch persönliche Auseinandersetzungen entzweit sind.«

Es schien sie nicht zu kümmern, daß ihr Vorschlag keinerlei Reaktion auslöste, und sie tat so, als ahnte sie nichts von dem, was in den Köpfen der beiden Männer vor sich ging. Sie hatte nun einmal ihr Herz an ihren klugen kleinen Plan gehängt, inzwischen davon überzeugt, daß er ihrem eigenen schöpferischen Hirn entsprungen war, und nichts und niemand würde ihr diese Idee wieder ausreden können.

Simon Hawkesmoors Lippen waren zu einem ironischen Lächeln verzogen, als er Ravenspeares Gedanken las. Jeder von ihnen konnte den Vorschlag der Königin ablehnen, aber eine solche Zurückweisung würde den sofortigen Verlust des Wohlwollens Ihrer Majestät und die Verbannung vom

Hofe bedeuten. Die Königin vergaß niemals eine Beleidigung, und ganz gleich, wie irrational ihre Abneigung auch sein mochte, sie war unwiderruflich. Graf von Ravenspear lebte für seine Macht bei Hofe. Er hatte bei allen Intrigen seine Hand im Spiel und verstand sich darauf, durch Bestechung und Erpressung seine Schäfchen ins trockene zu bringen. Er beeinflusste jede Ämterbesetzung bei Hofe und konnte einen Mann ebenso mühelos zu Fall bringen, wie er ihm zu Rang und Ansehen verhelfen konnte. Er genoß die Furcht, die er all jenen einflößte, die in seine Einflußsphäre gerieten, und er würde eine solche Macht niemals freiwillig aufgeben.

Aber konnte er einen derart hohen Preis akzeptieren? Was für eine groteske Vorstellung, seine Familie mit der seiner Todfeinde zu vereinen. Der Streit um das Land war allgemein bekannt, ein ziemlich alltäglicher Zankapfel zwischen den bedeutenden Familien des Landes im Gefolge der Revolution. Aber um den dunklen Strom vergossenen Blutes, der zwischen den Ravenspeares und den Hawkesmoors floß, wußten nur wenige Auserwählte – und niemand, der nicht als Ravenspear oder als Hawkesmoor zur Welt gekommen war.

»Also, meine Herren, darf ich nun endlich erfahren, was Ihr zu meinem Plan zu sagen habt, der Euren Familien und meinem Sitzungssaal Frieden und Eintracht bescheren wird?« Die Stimme der Königin klang plötzlich gereizt. Sie war des beharrlichen Schweigens allmählich überdrüssig.

»Ich glaube nicht, Madame, daß Lord Hawkesmoor oder ich uns jemals erdreisten würden, unsere privaten Streitigkeiten in Gegenwart Eurer Majestät auszutragen«, erwiderte Ranulf mit einer steifen Verbeugung.

»Also, meine Herren, darf ich nun endlich erfahren, wie Ihr zu meinem Plan steht, der Euren Familien und meinem Sitzungssaal Frieden und Eintracht bescheren wird?« wiederholte Ihre Majestät. Es war ein Trick, den sie perfektioniert hatte. Sie würde jede Antwort, die ihr nicht

paßte, resolut ignorieren und sich lediglich wiederholen, bis sie zu hören bekam, was sie hören wollte.

»Ich für mein Teil, Eure Majestät, würde mich geehrt fühlen, in Euren Vorschlag einzuwilligen«, erklärte Simon mit seiner melodischen Stimme, während eine Andeutung von Belustigung in den glatten Worten mitschwang. »Da ich gezwungen bin, mich vom Schlachtfeld zurückzuziehen, wäre es bestimmt kein Fehler, mir eine Ehefrau zu nehmen und mich um meine Ländereien zu kümmern.« Er nickte Ranulf über den Tisch hinweg zu, noch immer mit dem ironischen Lächeln in den Augen. »Und ich bin mehr als bereit, einen alten Streit so unparteiisch beizulegen.«

Der Ausdruck in Ranulfs dunklen Augen war nicht zu enträtseln. Er war überzeugt, daß nur der Tod imstande wäre, Simon Hawkesmoors Haß und seinem Rachedurst ein Ende zu bereiten, so wie es auch bei ihm selbst der Fall war. Das Land war nebensächlich. Das Blut und die Schande bedeuteten alles. Also, was steckte hinter dieser kaltblütigen Einwilligung in das Unmögliche?

»Ich möchte diese Sache erst etwas ausführlicher mit Lord Hawkesmoor besprechen«, erwiderte Ranulf neutral.

»Nun gut.« Ihre Majestät klang verärgert. »Ich hoffe, Ihr regelt die Angelegenheit so schnell wie möglich und trifft die notwendigen Vorbereitungen für die Hochzeit. Ich würde der Braut eine Kleinigkeit schenken.« Sie trank erneut einen Schluck von ihrem Wein. »Und jetzt zu anderen Dingen. Lord Godolphin ...?« Sie nickte ihrem obersten Minister zu.

Eine halbe Stunde später erhoben sich die Männer und verbeugten sich tief, als die Königin schmerzgeplagt aus dem Sitzungssaal humpelte. Kaum war sie verschwunden, da scharrte Ranulfs Stuhl vernehmlich über den Eichenfußboden, als er ihn wütend beiseite stieß und dann aus dem Raum marschierte, ohne auch nur soviel wie einen Blick in Simon Hawkesmoors Richtung zu werfen, der sich



seelenruhig wieder setzte und auf seinem Platz blieb, bis sich der Sitzungssaal geleert hatte.

»Ich hoffe, unser Unternehmen ist gutgegangen, Mylord.« Der Gobelinvorhang hinter dem Thronessel wurde beiseite geschoben, und eine hochgewachsene rothaarige Frau in einem Gewand aus scharlachroter Seide erschien auf der Schwelle.

»So weit, so gut, Sarah.« Simon stützte sich auf den Stock, der neben seinem Stuhl lehnte, als er sich erneut von seinem Platz erhob und sich höflich vor der Herzogin von Marlborough verbeugte. »Aber ich glaube, es könnte nötig sein, ein klein wenig mehr Druck auf die Königin auszuüben. Ravenspeare braucht womöglich eine Andeutung von Zwang.«

Die Herzogin trat zu ihm. »Mein Mann hat ausdrücklich darauf bestanden, daß ich alles in meiner Macht Stehende tue, um Euch zu helfen, Simon.« Sie lehnte sich gegen die Tischkante und musterte ihn aus neugierigen grünen Augen. »Treibt Ihr irgendein hintergründiges Spiel?«

Graf von Hawkesmoor lachte leise. »Ziemlich hintergründig, meine Liebe.«

»John sagt, er steht tief in Eurer Schuld.«

Der Graf zuckte die Achseln. »Nicht tiefer, als ein Mann auf dem Schlachtfeld in der Schuld seines Kameraden steht.«

»Dann habt Ihr ihm das Leben gerettet?«

Wieder ein Achselzucken. »So wie er mir bei zahlreichen Gelegenheiten das Leben gerettet hat.«

»Ihr seid sehr bescheiden, Sir. Aber ich weiß es, wenn sich mein Mann zu außergewöhnlichem Dank verpflichtet fühlt.«

Sie richtete sich auf. »Mein Einfluß auf die Königin ist nach wie vor groß, trotz ...«, ihre Lippen wurden schmal, »trotz Mrs. Mashams Versuchen, mich zu verdrängen. Macht Euch keine Sorgen. Die Königin wird den Grafen von Ravenspeare durch entsprechende Anreize ... oder auch

Drohungen ... dazu bringen, in die Eheschließung einzuwilligen.«

»Ich zweifle nicht an Eurem Einfluß, Sarah.« Simon ergriff ihre Hand und führte sie an seine Lippen. »Und Ihr solltet niemals an der Liebe Eures Ehemannes zweifeln.« Er lächelte. »Eine Nachricht, die persönlich zu überbringen mir aufgetragen wurde.«

Das Lächeln der Herzogin erhellte ihr blasses Gesicht. »Ich wünschte, Ihr würdet an seine Seite zurückkehren, um ihm meine Antwort persönlich auszurichten. Denn ich muß zugeben, daß ich ihn ganz schrecklich vermisse.« Mit einem tiefen Seufzer fügte sie hinzu: »Es ist schwer für eine Frau in den besten Jahren, ohne die ... die Freuden und Befriedigungen der Ehe zu sein.«

Die meisten Frauen suchten, wenn sie die Aufmerksamkeiten ihres Ehemannes entbehren mußten, Befriedigung in den Armen anderer. Nicht jedoch die Herzogin von Marlborough. Sie setzte körperliches Verlangen in Aktivität um, indem sie Einfluß auf ihre Monarchin ausübte, die sie beherrschte, seit sie Hofdame Prinzessin Annes am Hofe Karls des Zweiten gewesen war.

Simon drückte erneut einen Kuß auf ihre Fingerspitzen, eine elegante Geste, die eigentlich etwas seltsam hätte anmuten müssen in Anbetracht seiner überwältigend maskulinen Erscheinung, noch hervorgehoben durch die schlichte, kompromißlose Kleidung und die Linien eines alten Leidens, die in sein Gesicht eingegraben waren. Und dennoch wirkte sie ganz und gar nicht geziert. Seine Augen, so blau und tiefgründig wie der Ozean, spiegelten sowohl Verständnis als auch Humor wider.

»Euer Ehemann wird vor Weihnachten wieder zu Hause sein, Sarah. Und das lange Warten und Sehnen macht das Wiedersehen um so süßer.«

Sie lachte mit ihm, während ein Funke von Leidenschaft in ihren Augen aufblitzte. »Wenn ich geneigt wäre, auch anderen Männern meine Gunst zu gewähren, dann wärt Ihr

der erste, dem sie zuteil würde, das schwöre ich Euch, Mylord.« Sie knickte lachend vor ihm und glitt dann aus dem Raum.

Das humorvolle Funkeln verschwand abrupt aus Simons Augen, sobald er wieder allein war. Er hinkte zur Tür, wobei er sich schwer auf seinen Stock stützte. Ob Ranulf den Köder schlucken würde?

»Können wir das nicht zu unserem Vorteil ausnutzen, Ranulf?« Lord Roland Ravenspear hob eine Hand, um seinen älteren Bruder bei seiner explosiven Schilderung der Ereignisse im Sitzungssaal des Kronrats zu unterbrechen.

»Du kannst dir sicher sein, daß Hawkesmoor sein eigenes Spiel treibt.« Ranulf schenkte Wein in zwei Kristallkelche ein. »Wenn wir wüßten, was er vorhat, könnten wir ihm einen Strich durch die Rechnung machen.«

Roland nahm das Glas, das Ranulf ihm reichte, mit einem dankenden Nicken an. Er war wesentlich kühler und besonnener als sein Bruder, obwohl er oft als stures Arbeitstier in einer Familie von hitzköpfigen, impulsiven, schnellen Denkern beschimpft wurde. »Wenn du Wert darauf legst, deine Macht und deinen Einfluß bei Hofe zu behalten, bleibt uns wohl kaum eine andere Wahl, als den Vorschlag der Königin anzunehmen«, sagte er bedächtig. »Solange wir nur Ariel dazu bewegen können –«

»Ariel wird tun, was man ihr sagt«, fiel ihm sein Bruder ins Wort.

Roland hob beschwichtigend die Hand. Er war weniger zuversichtlich als sein Bruder, was die Fügsamkeit ihrer kleinen Schwester betraf, aber es wäre sinnlos, das jetzt zu erwähnen.

»Wir könnten großen Nutzen aus Ariels Eheschließung mit Simon Hawkesmoor ziehen«, fuhr er nachdenklich fort.

»Es ließe sich einrichten, daß Hawkesmoor vor seiner Ehefrau, und ohne Kinder zu hinterlassen, stirbt, woraufhin das Land ohne jeden Zweifel – und mit dem Segen der Königin – wieder in Ravensspeareschen Besitz übergehen wird. Zusätzlich«, fügte er mit einem maliziösen Lächeln hinzu, »könnte man noch einen kleinen Spaß auf Hawkesmoors Kosten arrangieren ... natürlich, *bevor* er so bedauerlich vorzeitig den Tod findet.«

Damit hatte er die volle Aufmerksamkeit seines Bruders. »Erklär mir das genauer.«

Lady Ariel Ravenspeare trieb ihr Pferd im Galopp über das flache, morastige Marschland. Hinter ihr hob sich der gewaltige achteckige Turm der Kathedrale von Ely – im gesamten Umkreis als das »Schiff der Niederungen« bekannt – als scharfumrissene Silhouette gegen den grauen Herbsthimmel ab, während vor ihr die Kirchtürme von Cambridge am Horizont aufragten. Die Wolfshunde sprangen in großen Sätzen vor dem Pferd her und genossen die körperliche Bewegung ebenso sehr wie die Arbeit der Jagd. Ariel hatte eine Schnepfe mit ihrer Pistole abgeschossen, und die beiden Hunde rannten mit dem Pferd um die Wette, um den Vogel als erster zu erreichen.

Ariel ließ ihrem Pferd die Zügel. Die Jagd auf Vögel war ein ziemlich lahmer Sport für Wolfshunde, aber Romulus und Remus brauchten ihr tägliches Pensum an Auslauf, verbunden mit irgendeinem sinnvollen Zweck, selbst wenn er nur darin bestand, gegen einen jungen Hengst um die Wette zu laufen, um eine erlegte Schnepfe aufzustöbern. Nicht, daß dies ein gewöhnlicher Hengst gewesen wäre. Mustapha stammte in direkter Linie von einem großartigen Rennpferd, einem arabischen Vollblut, ab und war der Stolz von Ariels Gestüt.

Als sie ihr Pferd zügelte, entdeckte sie plötzlich die Gruppe von Reitern, die sich gegen den düsteren Himmel

abzeichnete. Ihre Brüder waren auf Anhieb zu erkennen auf dem Damm, der quer durch das Moor nach Ravenspeare Castle führte. Ariel murmelte etwas Mißmutiges vor sich hin. Sie wandte sich halb im Sattel um und blickte über ihre Schulter zurück, dann hob sie die Finger an den Mund und stieß einen schrillen Pfiff aus. Ihr Pferdeknecht war zwar nur eine ferne Gestalt auf seinem stämmigen Wallach, aber zumindest war er sichtbar, und als Reaktion auf den drängenden Pfiff trieb er sein Pferd zu einem langsamen Galopp an.

Ariel schnippte mit den Fingern, worauf die Hunde zu ihr zurückkehrten, dann drückte sie ihrem Hengst die Fersen in die Flanken und trabte auf die Gruppe auf dem Damm zu.

Sie hatten die Zügel angezogen und warteten auf sie, die Schultern unter den pelerinenartigen Reitumhängen gegen den eisigen Wind hochgezogen, der vom River Ouse her über das Flachmoor wehte.

»Guten Tag, meine Brüder.« Ariel brachte ihr Pferd auf der anderen Seite eines Grabens zum Stehen, der neben dem Damm verlief. »Ihr seid früh aus London zurück. Ich hatte nicht vor Weihnachten mit eurer Rückkehr gerechnet.«

»Wir haben eine Angelegenheit zu regeln, die dich betrifft.« Ranulf musterte seine Schwester prüfend, die ihn gelassen unter ihrem Dreispitz hervor anlächelte. »Wo ist dein Pferdeknecht, Ariel?«

»In Sichtweite«, erwiderte sie. »Immer in Sichtweite, Sir.«

»Da kommt er gerade.« Roland wies mit seiner Reitgerte in die Richtung, aus der sich der ältere Pferdeknecht näherte.

Ranulf grunzte. Er glaubte nicht, daß Edgar sein Versprechen gehalten hatte, seine Herrin den ganzen Nachmittag über im Auge zu behalten. Der Hengst und die Wolfshunde würden das kleine, gedrungene Pferd des

Knechts innerhalb von Minuten hinter sich gelassen haben, wenn man sie gewähren ließ, und es war unmöglich, sich vorzustellen, daß Ariel die Tiere im Zaum gehalten hatte. Aber der Pferdeknecht war zur Stelle, und Ariel lächelte noch immer, ein Bild der Unschuld, ihre grauen, mandelförmigen Augen so klar und ungetrübt wie ein frischgewaschener Morgenhimmel.

»Komm.« Ranulf trieb sein Pferd vorwärts. Ariel ließ Mustapha über den Graben springen und schloß sich dann ihrem Bruder an, während die Hunde mit hängender Zunge zu beiden Seiten des Hengstes hertröteten.

»Ralph wird sich freuen, euch zu sehen«, bemerkte Ariel. »Er hat viel Zeit in Harwich verbracht. Schwierigkeiten mit den Werften.«

»Welche Art von Schwierigkeiten?«

»Das kann ich dir nicht sagen, Bruder. Er hat sich mir nicht anvertraut. Ralph glaubt nicht, daß Frauen bei geschäftlichen Angelegenheiten mitreden könnten oder sollten«, erwiderte sie liebenswürdig.

Ranulf verkniff sich jeden Kommentar. Er persönlich fand, daß sein jüngster Bruder ein Narr war. Ariel war genauso gescheit und kenntnisreich wie jeder von ihnen, wenn es um Gutsangelegenheiten oder um die Schiffswerften der Familie ging. Doch seine brüderliche Solidarität gestattete es ihm nicht, einen seiner Brüder im Beisein ihrer jüngeren Schwester zu kritisieren.

Vor ihnen erhob sich die graue Masse von Ravenspear Castle aus dem Flachland, ein wuchtiges Gebilde, dessen Türme und Zinnen mit den tiefhängenden Wolken verschmolzen, während die Mauervorsprünge in der Brustwehr über den breiten Fluß hinausragten, der sich durch die Niederungen bis zum Atlantischen Ozean wand.

Der Reitertrupp trabte klappernd über die Zugbrücke – jetzt eher schmückendes Beiwerk als Verteidigungsanlage – und in den Innenhof hinein. Einst war dies ein düsterer Ort mit hohen, moosüberwachsenen Mauern und ständig



feuchtem Boden gewesen, verursacht durch die sickende Nässe des Moores. Selbst jetzt – mit einem üppigen grünen Rasen, umgeben von einem Kiespfad, um eine Gartenatmosphäre zu schaffen, und mit blinkenden Glasscheiben in den schmalen Fensteröffnungen – haftete der Burg noch immer etwas von ihrer früheren Bedrohlichkeit an. Die Kletterpflanzen, die die furchterregenden Mauern bedeckten, vermochten nur wenig auszurichten, um die Wirkung der zahlreichen Schießscharten zu mildern.

Sie saßen ab, und Ranulf sagte brüsk zu seiner Schwester: »Ich möchte diese Angelegenheit, die dich betrifft, unverzüglich besprechen.«

Ariel fühlte das erste Aufflackern von Furcht. Nur eine Sache von weitreichender Bedeutung würde ihren Bruder dazu veranlaßt haben, vor dem ursprünglich festgesetzten Zeitpunkt vom königlichen Hof zurückzukehren. Sie traute keinem ihrer Brüder, und Ranulf am allerwenigsten. Er war absolut rücksichtslos, wenn seine eigenen Interessen auf dem Spiel standen. Falls sich herausstellen sollte, daß sie irgendwie mit diesen Interessen verknüpft war, dann konnte sie sich auf einige Unannehmlichkeiten gefaßt machen.

Sie ließ sich jedoch nichts von ihrer Besorgnis anmerken, als sie ihr Pferd in Edgars Obhut übergab und ihren Brüdern in das Schloß folgte, die Wolfshunde auf den Fersen. Sie waren so groß wie kleine Ponys, ihre Köpfe auf gleicher Höhe mit ihrer Taille, und sie gingen nirgendwo ohne Ariel hin, so wie ihre Herrin auch nirgendwo ohne sie hinging.

Zwei Feuer brannten in den riesigen Kaminen an beiden Enden der Großen Halle, doch sie taten nur wenig, um die klamme Kälte aus dem höhlenartigen Raum zu vertreiben. Ranulf zog seine Handschuhe aus, während er in einen kleineren Raum vorausging, wo die rauhen Steinwände mit Holz verkleidet und mit Wandteppichen geschmückt waren

und das prasselnde Feuer eine Chance gegen die kalte, alles durchdringende Feuchtigkeit des Marschlandes hatte.

»Bringt uns Glühwein«, befahl Ranulf dem Lakaien, der ihnen in das Zimmer gefolgt war und sich jetzt in der Tür verbeugte. Der Graf warf seine Handschuhe und die Reitgerte auf einen Stuhl und beugte sich vor, um seine Hände am Feuer zu wärmen. Roland gesellte sich zu ihm, und sie standen einen Moment lang schweigend Seite an Seite vor dem Kamin.

Ariel behielt ihre Handschuhe an, da es ganz den Anschein hatte, als sollte sie von der Wärme des Feuers ausgeschlossen werden. Aber sie war an die mangelnde Ritterlichkeit ihrer Brüder gewöhnt. »Was ist das für eine Angelegenheit, die du mit mir besprechen willst, Ranulf?« wollte sie wissen.

»Nun, du sollst einen Bräutigam bekommen, meine liebe kleine Schwester«, erwiderte Ranulf, ohne sich vom Feuer abzuwenden.

Ariel fühlte, wie ihr ein kalter Schauer den Rücken hinunterlief. »Du meinst ... Oliver?«

Ihr Bruder reagierte mit einem harten, verächtlichen Lachen. »Oliver ist sehr gut als Liebhaber, meine Liebe, aber als Ehemann kommt er wohl kaum für dich in Frage.«

Die Hunde, die bisher ruhig zu Füßen ihrer Herrin gesessen hatten, erhoben sich mit gesträubtem Nackenfell, als sie Ariels Furcht und Verwirrung spürten.

Sie beruhigte sie, indem sie ihnen eine Hand auf den Kopf legte. »Und wer ist dieser zukünftige Ehemann?« Ihre Stimme klang vollkommen ruhig; sie hatte schon vor langer Zeit gelernt, weder Schwäche noch Bestürzung vor ihren Brüdern zu zeigen.

»Nun, unser Nachbar, der Graf von Hawkesmoor, natürlich.« Beide Brüder begannen zu lachen, und der schroffe, rohe, verächtliche Klang schmerzte Ariel regelrecht in den Ohren.

»Du würdest mich einem Hawkesmoor zur Ehefrau geben?« fragte sie fassungslos. »Unserem Todfeind?«

»Auf Befehl der Königin, meine Liebe.« Erst in dem Moment wandte sich Ranulf zu ihr um, und sie sah das heimtückische Glitzern in seinen Augen, den sardonischen Zug um seine Lippen. »Ihre Majestät hat eine geniale Lösung gefunden, um diesen kleinen Landstreit beizulegen, den wir haben. Das Land wird einen Teil deiner Mitgift bilden.«

»Und fortan wird eitel Frieden und Sonnenschein zwischen den beiden verfeindeten Parteien und im Sitzungssaal der Königin herrschen«, warf Roland schurkisch grinsend ein.

Ariel schüttelte energisch den Kopf. »Nein«, sagte sie. »Nein, ich werde keinen verfluchten Hawkesmoor heiraten, auch nicht auf Befehl der Königin. Das kannst du nicht von mir verlangen.«

»Oh, und ob ich das kann«, erwiderte Ranulf, als er einen Humpen mit Glühwein von dem Tablett nahm, das der zurückkehrende Lakai herumreichte. »Du wirst diesen verfluchten Hawkesmoor heiraten, meine liebe Ariel. Denn du wirst das Werkzeug unserer Rache sein.«

Er trank einen großen Schluck und lachte abermals.

## Kapitel 2

»Ich verstehe nicht.« Ariels Hände zitterten leicht, als sie ihre Handschuhe abstreifte, bevor sie einen Humpen des heißen, gewürzten Weins von dem Tablett nahm. Sie wärmte ihre kalten Hände an dem Humpen, während sie den Duft von Nelken, Zimt und Muskatnuß inhalierte, der dem dampfenden Inhalt entströmte. Sie wußte, sie mußte sich den Anschein von Ruhe und Gelassenheit geben, mußte so tun, als ob sie nicht mehr als milde Neugier empfände. Ihre Brüder hatten alle eine gewisse Anlage zur Grausamkeit, die sich von der Furcht und Verletzlichkeit jener nährte, die in ihrer Gewalt waren. Lady Ariel Ravenspeare hatte niemals daran gezweifelt, daß die Männer des Hauses Ravenspeare über ihr Dasein herrschten. Nach dem Tod ihres Vaters war die Macht an Ranulf übergegangen, geschickt unterstützt von seinen beiden jüngeren Brüdern.

»Es ist doch ganz einfach, mein liebes Mädchen. Du wirst Simon Hawkesmoor heiraten. Aber keine Angst, du wirst nur dem Namen nach seine Ehefrau sein.«

Ariel nippte an ihrem Wein in der Hoffnung, er würde das lähmende Gefühl der Furcht tief in ihrem Bauch beschwichtigen, das sie schwach und zittrig machte. »Wie sollte das möglich sein? Ich verstehe immer noch nicht.«

»Was verstehst du nicht, Schätzchen?« Die Stimme triefte förmlich vor Sarkasmus. Ariel wirbelte zu der Tür herum, die sich lautlos geöffnet hatte. Oliver Becket, Ranulfs ältester und engster Freund, lehnte gegen den Rahmen und musterte sie unter halb gesenkten Lidern